



Ferdinand Hodler, Blick auf Thuner- und Brienersee, (1887/1888).

# FERDINAND HODLER

«Die Bilder von Ferdinand Hodler begleiten mich Tag für Tag». Christoph Blocher erzählt in einem Gespräch von seiner Beziehung zum Maler Ferdinand Hodler und zu seinen Bildern.

TEXT: PETER WENGER. BILDER: ZVG.

**Die Welt ist in Ordnung.** «Schaut euch die Berge an, kraftvoll, standhaft stehen sie da. Geniesst die Ruhe, die Stille seiner Seen. Ferdinand Hodlers Bilder werden zu offenen Fenstern. Geben den Blick frei auf eine Landschaft mit unendlicher Weite. Die Welt ist in Ordnung. Ich gehe nie an einem Bild vorbei ohne es zu betrachten. Je länger man ein Bild anschaut umso lebendiger wirkt es. Im wechselnden Licht spiegeln sich besondere Stimmungen: Dämmerung

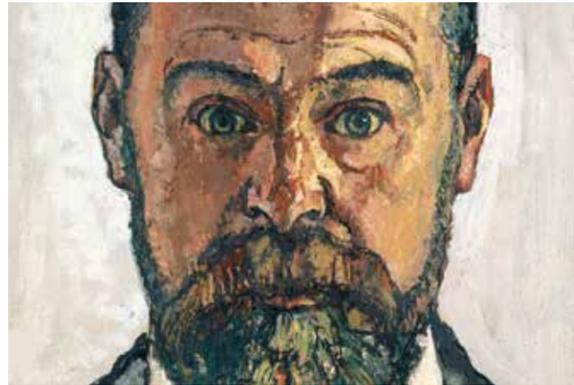
am Morgen, in strahlenden Farben am hellen Tag, sanft im Abendlicht», beschreibt Christoph Blocher seine persönliche Beziehung zu den Werken von Ferdinand Hodler. Seine Sammlung zählt zu den bedeutendsten der Schweiz. Mit einem Gespräch mit Christoph Blocher beginnen wir eine Reihe von Beiträgen zum Gedenken des bekanntesten Schweizer Malers des 19. Jahrhunderts. Sein intensives, arbeitsreiches Leben endete nach 65 Jahren am 19. Mai 1918.

Christoph Blocher, wie sind Sie auf die Schweizer Maler Albert Anker, Ferdinand Hodler und Giovanni Giacometti aufmerksam geworden?

Es muss unbewusst schon in meiner Jugend geschehen sein. Meine Eltern konnten sich keine echten Bilder leisten und so schmückten Reproduktionen unsere Wände. In der guten Stube hing ein Kunstdruck mit dem Genfersee von Hodler. Regelmässig erschienen auf der Titelseite der Zeitschrift «Der Beobachter» Bilder von Albert Anker. Mein Vater kaschierte sie auf Karton, versah sie mit einem Rahmen und hängte sie in den Gang. Wir Kinder wuchsen mit diesen Bildern auf. Und sie gefallen mir noch heute...

... und können Sie sich das Original leisten.

Das war lange nicht so. Als junge Familie mit vier Kindern freuten wir uns ebenfalls an guten Kunstdrucken. Bilder, die uns gefallen haben. Bilder sind wichtig. Sie schaffen Perspektiven, regen zum Denken an. Lange bevor wir uns ein Oelgemälde leisten konn-



## Ferdinand Hodler (1853 – 1919)

### Seine ersten Jahre

Als ältester Sohn des Schreiners Johannes Hodler ist Ferdinand am 14. März 1853 in einem Armenquartier in Bern zur Welt gekommen. Sein Vater starb früh an Tuberkulose. Seine Mutter Margarethe heiratete den Dekorationsmaler Gottlieb Schüpbach. Der armen kinderreichen Familie wurde in Steffisburg, ein bescheidene Behausung zugewiesen. Als 12-Jähriger übernahm er die Malerwerkstatt seines alkoholkranken Stiefvaters und sorgte für seine Mutter und die sieben Geschwister. 1867 starb seine Mutter ebenfalls an Tuberkulose, damals unter dem Namen Schwindsucht bekannt. Das gleiche Schicksal teilten auch Hodlers Geschwister in den folgenden Jahren. 1868 begann Hodler in Thun eine Lehre als Ansichtenmaler im Vedutenatelier von Ferdinand Sommer. Wegen einem Missgeschick verlässt Hodler 1871 fluchtartig die Werkstatt in Thun. Nach einem kurzen Aufenthalt in Langental erreicht er zu Fuss und mittellos Genf. Sein Ziel: Kopieren von Alpendarstellungen bekannter Maler. Im Musée Rath wird Batehélemy Menn, Professor an der Genfer Zeichenschule auf den jungen Hodler aufmerksam. Er nimmt ihn als Freischüler in seine Klasse in der «Ecole de figure» auf und wird sein Förderer.

ten schmückten Skizzen, Zeichnungen und ab und zu ein Aquarell von Anker unsere Wohnung. Grosse Bilder hätten zudem auch nicht Platz gehabt.

Was fasziniert sie an den Bildern von Ferdinand Hodler?

Hodler wusste was er will. Er nahm seine Zukunft selber in die Hand. Zielorientiert und mit klaren Vorstellungen. Nie gab er sich mit seiner Leistung zufrieden, er wollte mehr. Seine Motive wiederholte er oft mehrere Male. Hodler war ein Schaffer und mit viel Kraft setzte er seine Vorstellungen um. Durch seine, Berge, Bäche und Seen wird die Grossartigkeit einer Landschaft erlebbar.

Nun sind sie ein bekannter Sammler.

Was heisst schon Sammler? Ein guter Freund umschrieb den Begriff so: Ein Sammler ist man dann, wenn man mehr Bilder als Wände hat. So gesehen bin ich noch gar nicht lange ein richtiger Sammler. Ich habe über Jahre Bild um Bild gekauft und mich dabei auf die drei Schweizer Künstler Anker, Hodler und Giacometti konzentriert. Sie haben grossartige Werke geschaffen. Jedes Bild hat seine Geschichte. Oft haben die Bilder einen spannenden Weg hinter sich, gingen durch verschiedene Hände. Auch kam es vor, dass sie unbemerkt über Jahrzehnte in einer Kammer hingen. Viele Bilder habe ich per Zufall oder dank persönlichen Beziehungen erwerben können. Heute kennt man mich, und die Werke werden mir gezielt angeboten.

In vielen Museen sind die Kunstwerke Hodlers und Ankers im sicheren, klimatisierten Keller aufgehoben. Das Licht der Öffentlichkeit erblicken sie oft nur bei besonderen Gelegenheiten.

Und bei mir hängen sie einfach so an der Wand. Unsere Bilder gehören zur Familie. Sie sind Teil unseres täglichen Lebens. Die Maler haben sie aus Leidenschaft für Menschen geschaffen, denen die Bilder durch ihre Aussage, ihre Botschaft etwas bedeuten. Und ich finde es nicht mehr als Anstand, dass man ihnen mit dem nötigen Respekt begegnet und die Werke auch zeigt.

Wenn ein Museum eine Ausstellung plant, und meine Bilder ins Konzept passen, leihe ich sie gerne aus. Dann hängt halt bei uns eine Zeitlang der «Thunersee mit der Stockhornkette» von Hodler im Esszimmer und nicht Ankers «Schulspaziergang...»

Gibt es ein persönliches Lieblingsbild?

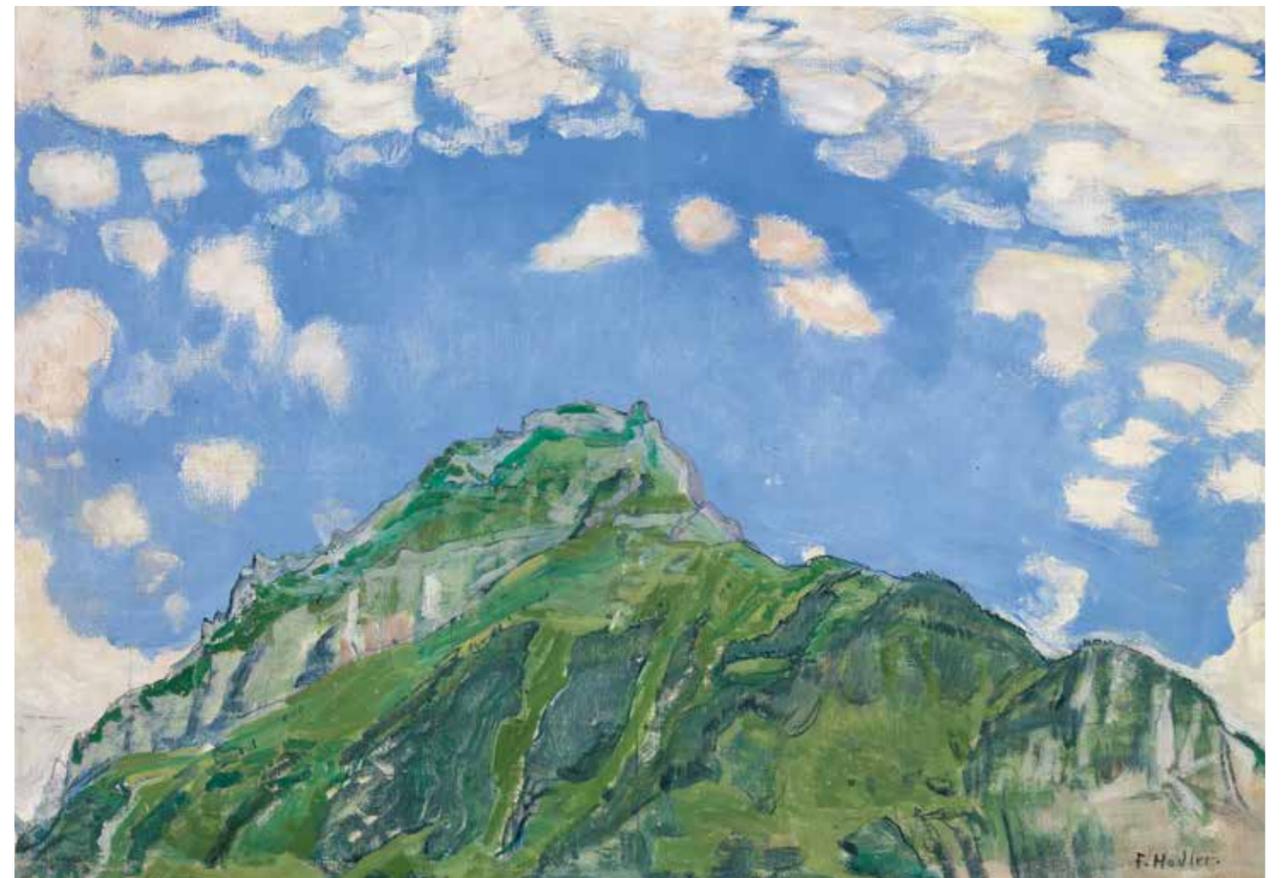
Bilder sind wie Kinder. Alle sind sie in ihrer Art verschieden, alle sind sie mir die Liebsten. Einmal steht dieses, dann das andere im Vordergrund. Zurzeit beschäftige ich mich intensiv mit dem Bild «Die Schwarze Lütschine» von Hodler. Ungestüm, zielstrebig und voller Erwartung sucht und findet das Wasser den Weg durch den Auenwald. Das Werk schafft durch seine Frische, seine Lebendigkeit, ein gutes Gefühl, schenkt Kraft.

Eine Kunstsammlung bedeutet nebst Respekt viel Verantwortung...

... und dieser bin ich mir voll bewusst. Die Bilder müssen sich wohl fühlen. Zeichnungen, Aquarelle oder Ölgemälde verlangen einen anderen Umgang. Es ist fast wie bei den Menschen. Die Umgebung, die Atmosphäre muss stimmen. Die richtige Beleuchtung, Temperatur, Luftfeuchtigkeit spielt eine wichtige Rolle. Doch Verantwortung heisst für mich noch mehr: Ich möchte, dass die Sammlung beisammen bleibt. Um dies zu ermöglichen baue ich die nötigen zusätzlichen Räume. Keine Angst, das wird kein Museum, das schlussendlich durch die Öffentlichkeit erhalten und finanziert werden muss...



Christoph Blocher: «Unsere Bilder gehören zur Familie. Sie sind Teil unseres täglichen Lebens. Albert Ankers Schulspaziergang schmückt das Esszimmer...»



Der Männlichen, (1908).